

Zeitschrift: Bulletin / Vereinigung Schweizerischer Hochschuldozenten = Association Suisse des Professeurs d'Université

Herausgeber: Vereinigung Schweizerischer Hochschuldozenten

Band: 32 (2006)

Heft: 2-3

Artikel: Der hohe Preis versäumter Investitionen und verzögerter Modernisierung : die spezifischen Symptome der Nachwuchsförderung in den Geistes- und Sozialwissenschaften

Autor: Zürcher, Markus

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-894064>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 31.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

- mit finanziellen Unterstützungen junger Naturwissenschaftler(innen) für den Aufbau ihrer internationalen Erfahrungen und Kontakte.

5. Eine gesamtschweizerisch koordinierte Nachwuchsförderung?

Das Redaktionsteam des VSH-Bulletins beklagt die fehlende Gesamtplanung in der Nachwuchsförderung. Diese Klage ist berechtigt. Aus Sicht der SCNAT-Führung braucht es in einem kleinen Land wie der Schweiz eine regelmässige Absprache unter den Hauptakteuren, die da heissen: 1) die Hochschulen, heute vertreten durch die CRUS, 2) der Schweizerische Nationalfonds und 3) die Akademien der Wissenschaften Schweiz (academies.ch). Abzustimmen sind, im Rahmen von Mehrjahresplänen, die Ziele, Aktionsfelder und Finanzierung der Nachwuchsförderung, und zwar so, dass

sie inhaltlich komplementär angelegt sind.

von den zu Fördernden und den mitgestaltenden Institutionen als Gesamtpaket wahrgenommen werden können.

die Geldgeber die Koordination und Kooperation unter drei Hauptakteuren als die effizienteste Lösung mit Überzeugung unterstützen können.

Anmerkung

- 1) Basisdokumentation für die Nachwuchsförderung in den Naturwissenschaften: Ergebnisse der Séance de Réflexion des Zentralvorstandes am 29./30. Juni 2001 in Samedan, internes Dokument der SCNAT, Schwarztorstr. 9, 3007 Bern

Der hohe Preis versäumter Investitionen und verzögerter Modernisierung

Die spezifischen Symptome der Nachwuchskrise in den Geistes- und Sozialwissenschaften

Markus Zürcher

Die Nachwuchsfrage stellt sich heute in allen Wissenschaftsbereichen, in den Geistes- und Sozialwissenschaften aber hat sie nicht nur dramatische Ausmasse

angenommen, sondern sie weist auch spezifische Ausprägungen auf. Diese Symptome sollen in einem ersten Schritt aufgezeigt werden. Wie in allen anderen Bereichen, so wirken sich ausgebliebene Investitionen und verzögerte Modernisierungen auch im Bereich der universitären Lehre mit einer Verzögerung aus. Dies heisst konkret, dass der Nachwuchs den Preis für die Versäumnisse der Vergangenheit zahlt, wie in einem zweiten Schritt gezeigt werden soll.

Zahlreiche Vorschläge für neue Förderungsgefässe und andere noch weniger durchdachte Massnahmen drohen gegenwärtig den Blick auf die "Quelle des Übels" zu verstellen. Umso wichtiger ist es, die Ursachen der gegenwärtigen Krise klar zu bezeichnen, was in einem dritten und letzten Schritt erfolgt. Dem akademischen Nachwuchs werden im Folgenden jene Forschenden zugerechnet, die an ihrer Dissertation arbeiten sowie Promovierte, die eine Professur anstreben.

Abnehmendes Interesse an der Promotion und überdurchschnittlich hohes Abschlussalter als spezifische Symptome der Nachwuchskrise in den Geistes- und Sozialwissenschaften

Die schwierige und unbefriedigende Situation eines für die Entwicklung von Forschung und Lehre zentralen Personenkreises wurde in der Vergangenheit in zahlreichen Studien und Erhebungen eindrücklich aufgezeigt, wobei insbesondere zwei für die Geistes- und Sozialwissenschaften spezifische Befunde alarmierten. Anlass zur Beunruhigung gab erstens die sinkende Bereitschaft, nach dem Lizenziat ein Doktorat zu erlangen. So hat die Zahl der Lizenziate in den Geistes- und Sozialwissenschaften zwischen 1990 und 1999 um 48% zugenommen, die Zahl der Dokorate stagnierte hingegen. Gemäss den Berechnungen des damaligen Bundesamtes für Bildung und Wissenschaft (BBW) hat sie entgegen der Entwicklung in den technischen wie den Naturwissenschaften zwischen 1996 und 2000 sogar um 8,6% abgenommen. Die Reproduktion, Erweiterung und Erneuerung des Wissens in den einzelnen Fächern ist folglich nicht gesichert.

Zweitens dokumentieren die Statistiken mit 37 Jahren ein hohes durchschnittliches Abschlussalter der Doktorierenden in den Geistes- und Sozialwissenschaften. Es dürfte unbestritten sein, dass in einem System, das jedenfalls im deutschsprachigen Raum noch die Habilitation kennt, der Start in die akademische Karriere verspätet erfolgt, umso mehr als die Konkurrenten aus den anderen Ländern wesentlich jünger in den akademischen Markt einsteigen.¹⁾

Ein hoher Preis für versäumte Investitionen und Modernisierungen

Die Ursachen, die seit den neunziger Jahren zu einem je nach Erhebung und Erhebungszeitraum absoluten oder relativen Rückgang der Doktorate geführt haben, sind nicht geklärt. Ausgehend von der Feststellung, dass das Doktorat an Sozialprestige eingebüsst hat, insbesondere in Verwaltung und Privatwirtschaft im Vergleich zum Lizentiat keine höheren Erwerbs-, Einstiegs- und Aufstiegschancen zu begründen vermag, erscheint jedoch die nachfolgende Argumentation logisch stringent. Sofern nur noch jene Absolventen ein Doktorat in Angriff nehmen, die eine akademische Karriere anstreben, muss davon ausgegangen werden, dass die Absolventen ihre Berufsaussichten und Karrierechancen im universitären Bereich schlechter einschätzen als in Privatwirtschaft und Verwaltung. Angesichts des in jedem Fall steinigten und unsicheren "akademischen Weges" erweist sich jedenfalls der Verzicht auf ein Doktorat als ein rational begründeter und plausibler Entscheid. Er verweist auch auf die intakten Arbeitsmarktchancen der Absolventen.²⁾

Gemäss den Vorschlägen des Schweizerischen Wissenschafts- und Technologierates soll die Attraktivität der Promotion durch eine einheitliche und transparente Karrierestruktur, die vom Lizentiat bis zur permanenten Professur führt, sowie eine transparente, auf objektiven Kriterien beruhende Selektion der Kandidaten gesteigert werden. Mittel dazu sind "Tenure Track", universitäts- und disziplinenübergreifende Graduiertenkollegien für Doktoranden sowie die Vergabe der Postdoktorandenstipendien durch eine nationale, hochkarätig besetzte Stipendienkommission. Lokale Machtverhältnisse und Abhängigkeiten, welche einer transparenten Selektion entgegenstehen, sollen in dieser Weise durchbrochen werden.³⁾ Teilweise bereits in Umsetzung, verdienen diese Vorschläge Unterstützung, wobei sie vermutlich mit Blick auf die sich in der Nachwuchsförderung stellenden Probleme von unterschiedlicher Wirksamkeit sind. In mehrfacher Hinsicht tun Graduiertenprogramme und die zentrale Vergabe von Postdoktorandenstipendien den Anforderungen einer effizienten Nachwuchsförderung Genüge, weil diese den intellektuellen Austausch fördern, die zunehmend bedeutsam werdenden kooperative Forschungsarbeit begünstigen und nicht zuletzt die um stets knappe akademische Positionen konkurrierenden Kandidaten miteinander bekannt machen, so dass jeder in Kenntnis seiner potentiellen Mitbewerber zu einer verbesserten Einschätzung der sich stellenden Anforderungen wie der sich ihm bietenden Chancen gelangen kann. "Tenure Track" hingegen vermag dank einer verbesserten Strukturierung zwar die Attraktivität des akademischen Karriereweges steigern,

die damit verbundenen Unsicherheiten lassen sich jedoch nicht beseitigen und dies ist auch nicht erstrebenswert. Es muss in aller Deutlichkeit gesagt werden, dass sich Karrieren nur bedingt planen lassen und insbesondere kein sicherer Weg zu knappen, hoch angesehenen und entsprechend honorierten Positionen führt. Wie in den übrigen gesellschaftlichen Bereichen sollen und müssen diese auch im akademischen Bereich im Wettbewerb vergeben werden, und soll der Wettbewerb spielen, so wird es stets mehr Kandidaten als offene Positionen geben. Stets werden daher Personen, die sich auf einem beschwerlichen Weg die notwendigen Qualifikationen erworben haben, in der "letzten Runde" ausscheiden. Sie und mit ihnen die Gesellschaft zahlen den Preis für ein System, das auf Wettbewerb und nicht auf Planung setzt. Man kann den mit den Härten des Wettbewerbs verbundenen persönlichen und kollektiven Preis insbesondere dadurch minimieren, dass die Selektion möglichst frühzeitig erfolgt.

Letzteres führt uns zu dem wohl für die Nachwuchsförderung grössten und folgenreichsten Problem, dem verspäteten Einstieg in die akademische Karriere. Die negativen Folgen dieses Befundes liegen auf der Hand und die Ursachen sind bestens bekannt. Ein wesentlicher Grund für den im Vergleich mit den anderen Wissenschaftsrichtungen bereits verzögerten Erstabschluss, der im Durchschnitt über 28 Jahren liegt, sind die unhaltbar gewordenen Betreuungsverhältnisse. Die Zahl der Studierenden in den Geistes- und Sozialwissenschaften hat sich in den Jahren 1980 - 2004 verdoppelt, der Bestand der Professorenschaft hat hingegen bloss um 44% zugenommen. Besonders ungünstig präsentieren sich die Verhältnisse in den Historischen Wissenschaften, wo die Zunahme der Studierenden das Wachstum der Professuren um den Faktor vier übersteigt. Die Rektorenkonferenz der Schweizer Universitäten gibt ein Verhältnis von höchstens 40 Studierenden je Professur in den Geistes- und Sozialwissenschaften als Richtwert vor. Diese Sollwerte liegen bei den naturwissenschaftlichen Fächern bei 25 Studierenden, für Medizin und Pharmazie bei 20 Studierenden und für die technischen Wissenschaften bei 35 Studierenden. Die Geistes- und Sozialwissenschaften wiesen 2000 Ist-Werte von 57, die Wirtschaftswissenschaften von 60 und die Rechtswissenschaften von 70 aus. Noch ungünstiger liegen die Verhältnisse in den Fächern Psychologie (1:170), Soziologie (1:110), Geschichtswissenschaften (1:120) sowie Kommunikationswissenschaften (1:180), die zwischen 1995 und 2000 Zuwachsraten von 30 - 900 Prozent ausgewiesen haben. Obwohl das unhaltbare Betreuungsverhältnis bereits 2002 als das Schlüsselproblem der Geistes- und Sozialwissenschaften identifiziert wurde, hat sich die Lage trotz zusätzlichen Mitteln nicht verbessert, sondern verschlechtert:

- Die neu geschaffenen Stellen hielten mit dem unerwartet grossen Wachstum der Studierendenzahlen nicht Schritt.⁴⁾
- Die unhaltbar gewordenen Betreuungsverhältnisse stehen am Anfang eines eigentlichen "circulus vitiosus": Professoren sind nicht mehr in der Lage, die Studierenden hinreichend zu betreuen, was sich verlängernd auf die Studiendauer auswirkt, negative wie positive Selektionen finden gar nicht oder mit grosser Verspätung statt, und die geeigneten Kandidaten werden viel zu spät in eine forschende Auseinandersetzung mit ihrer Materie eingeführt.
- Neben den unhaltbar gewordenen Betreuungsverhältnissen trägt die hohe Erwerbsquote der Studierenden zu einer Verlängerung der Studienzeiten bei, da ein grosser Teil von ihnen faktisch Teilzeitstudierende sind. Nicht zu vergessen ist jedoch, dass die Erwerbstätigkeit den Eintritt ins Erwerbsleben nachweislich erleichtert und Berufserfahrungen gerade in den Geistes- und Sozialwissenschaften auch positive Rückwirkungen auf das Studium zeitigen können.⁵⁾
- Die unzureichende und verspätete Einführung in die Forschung wirkt sich neben der schlechten Betreuungsverhältnisse durch hohe Lehrverpflichtungen und hohe administrative Chargen der Professoren negativ auf die mit ihrer Promotion befassten Assistenten aus. Wie insbesondere die zwischen 1994 - 1996 durchgeführte Evaluation der Geisteswissenschaften gezeigt hat, mussten und müssen nicht zuletzt diese die Überlastung der Professoren abfedern.⁶⁾ Assistenten sollten sich jedoch in erster Priorität ihrer Promotion widmen können, umso mehr als sie in der Mehrheit der Fälle bloss über Teilzeitanstellungen verfügen. Verschärfend kommt hinzu, dass die Geistes- und Sozialwissenschaften durch die für die Nachwuchsförderung zentralen Personenförderung des SNF klar unterproportional bedient werden: Sie stellten im Jahre 2000 60.7% aller Studierenden erhielten jedoch bloss 35.5% der Fördermittel.⁷⁾

Aufgeschobene Investitionen und Modernisierungen müssen jetzt nachgeholt werden

An Vorschlägen für Remeduren mangelt es nicht, doch gilt es geeignete und ungeeignete auszusondern und insbesondere die richtigen Prioritäten zu setzen. Unbestritten ist, dass für die Geistes- und Sozialwissenschaften mehr Mittel eingesetzt werden müssen, wobei in erster Priorität das Corps der Professoren massiv aufgestockt werden muss.

In zweiter Priorität sind mehr Mittel für den Nachwuchs im definierten Sinne bereitzustellen und in dritter und letzter Priorität kann an die Verbesserung des Stipendienwesens gedacht werden.

Die erste Priorität ist ein Gebot der Gerechtigkeit, wird doch in der gegenwärtigen Situation einer ganzen Generation eine Ausbildung verwehrt, die den Qualitätsstandards einer universitären Bildung genügt. Sie drängt sich mit Rücksicht auf einen volkswirtschaftlich vertretbaren Umgang mit Humanressourcen auf, verursachen doch verspätete Studienabbrüche hohe persönliche und gesellschaftliche Kosten. Die Aufstockung des Professorenkorps würde schliesslich dem Nachwuchs gute Perspektiven eröffnen. Abzulehnen sind hingegen die vom SWTR in die Diskussion geworfenen Zugangsbeschränkungen.⁸⁾

Dass die jungen Menschen sich für die Geistes- und Sozialwissenschaften interessieren, kann als Indikator für das Bewusstsein gedeutet werden, dass die wesentlichen Probleme des 21. Jahrhunderts sozialer oder kultureller Natur sind. Überdies sind die Arbeitsmarktchancen der Absolventen durchaus intakt, was ja auch durch den Umstand belegt wird, dass das Doktoratsstudium weniger gewählt wird. Entgegen verbreiteten Vorurteilen sind die Arbeitsmarktchancen der Geistes- und Sozialwissenschaftler nicht schlechter als diejenigen in den technischen und den Naturwissenschaften.⁹⁾ Schliesslich ist eine an der Nachfrage orientierte Bildung wirtschaftlich effizienter als eine am Angebot orientierte; letztere ist überdies mit einem freiheitlichen, marktwirtschaftlichen System nicht kompatibel. Ebenfalls ein Gebot der Gerechtigkeit wie des effizienten Umgangs mit wertvollen Ressourcen ist eine angemessene Finanzierung des Nachwuchses im definierten Sinne. Wer mit einer Promotion oder einer Habilitation befasst ist, sich für den akademischen Weg entschieden hat, sollte geistig wie materiell in das Feld, das er anvisiert, eingebunden sein. Der "freischwebende" Doktorand, der weder in einem Assistenzverhältnis steht, noch über den SNF oder andere Drittmittel finanziert wird, sollte angesichts der mit diesem Statut verbundenen Risiken zur absoluten Ausnahme werden. Ob ein Ausbau des Stipendienwesens gerechtfertigt ist, bedürfte vertiefter Abklärung, insbesondere müssten die damit verbundenen gesamtgesellschaftlichen Umverteilungseffekte bedacht werden. Die Massnahme ist sicher nicht prioritär.

Die Forderung nach mehr Mitteln wird wohl die Zustimmung der gesamten betroffenen Gemeinschaft finden. Zusätzliche Mittel sind zwar notwendig, jedoch nicht hinreichend. Ebenso dringend ist eine Modernisierung der institutionellen Rahmenbedingungen, eine bessere Strukturierung der Lehre auf allen Stufen, eine verstärkte kooperative Forschung und Lehre und

die Durchbrechung persönlicher Abhängigkeiten und lokaler Machtverhältnisse durch eine verstärkte interuniversitäre Mobilität: Bologna, Graduiertenkollegien, die zentrale Vergabe von Stipendien durch interuniversitär bestellte Gremien weisen den Weg.

Es geht um nichts weniger als die Abkehr von der Ordinarienuniversität. Nun ist nicht von der Hand zu weisen, dass sich gerade Vertreter der Geistes- und Sozialwissenschaften diesem Ansinnen widersetzen, denn selbstverständlich verliert der Ordinarius in diesem Prozess in dem Masse an Freiheit, wie der Nachwuchs in Form von Standards, regelgeleiteten Prozeduren und Unabhängigkeit von einzelnen Personen an Sicherheit gewinnt. Es kann aber nicht angehen, dass der Nachwuchs auf Dauer in Form von persönlichen Abhängigkeiten, Belastungen mit Lehre und administrativen Arbeiten, wenig transparenten Selektionsprozessen, mangelnder Vernetzung und mangelnder Einbindung in das von ihm anvisierte Feld den hohen Preis für die ausgebliebene Modernisierung zahlt.

Anmerkungen

- 1) SWTR-Schrift 2/2002, Ein Neun-Punkte-Programm zur Förderung von Wissenschaft und Technologie in der Schweiz, S.39, Bern 2002; Schriftenreihe BBW 2002/2, Förderung der Geistes- und Sozialwissenschaften, S.12, Bern 2002; SWTR-Schrift 3/2006, Perspektiven für die Geistes- und Sozialwissenschaften in der Schweiz, S.87 - S.91, Bern 2006
- 2) Schriftenreihe BBW 2002/2, a.a.O., S.12, Wider anders lautende Vorurteile sind die Arbeitsmarktchancen von Absolventen der Geistes- und Sozialwissenschaften nicht schlechter als jene anderer Wissenschaftsrichtungen.
- 3) SWTR-Schrift 2/2002, a.a.O., S.24 - S.27
- 4) BBW 2002/2d, a.a.O., S.9 - S.10 und S.19 - S.20; SWTR 3/2006, a.a.O., S.50 - S.51
- 5) BBW 2002/2d, S.11 und S.12: Gemäss der im Jahre 1999 durchgeführten Absolventenbefragung von M. Diem haben mehr als 76.1% der befragten Studierenden der Geisteswissenschaften und 66% der Sozialwissenschaften während mehr als 12 Monaten eine Erwerbstätigkeit ausgeübt.
- 6) SWTR, FOP 41/1997, Evaluation de la recherche en sciences humaines en Suisse, Bern 1997
- 7) Schriftenreihe BBW 2002/2d, a.a.O., S.16
- 8) SWTR-Schrift 3/2006, a.a.O., S.53
- 9) Schriftenreihe BBW 2002/2d, a.a.O., S.12

Wie soll der wissenschaftliche Nachwuchs gefördert werden?

Probleme der Nachwuchsförderung

Agnes Hess Bumbacher

Der wissenschaftliche Nachwuchs steht mitten im Spannungsfeld von wissenschafts- und forschungspolitischen Zielen, von institutionellen Vorgaben, von personellen und sozialen Faktoren, von individuellen Plänen und Wünschen im Umgang mit universitären Unsicherheitsfaktoren. Die wissenschaftliche Nachwuchsförderung findet konkret im Alltag statt, in den Instituten, in Forschungsgruppen, am Forschungsobjekt, im Labor, im Feld, am Schreibtisch, im Team und alleine. Sie hängt ab von sozialer Kompetenz, von Netzwerken, von finanziellen Ressourcen, vom Eintreffen oder Ausbleiben von Anerkennung für wissenschaftliche Leistungen. Die wissenschaftliche Nachwuchsförderung kennt viele Geschichten und hat viele Gesichter. Wir wählen deshalb zur Veranschaulichung der Thematik drei Fallbeispiele aus der Beratungspraxis.

Einstieg

Melanie N. ¹⁾

Eine Geisteswissenschaftlerin hat nach Abschluss des Lizentiats aufgrund einer Forschungsidee (Grundlagenforschung) ein erstes Projekt in der Schweiz auf eigene Kosten initiiert und zusammen mit öffentlichen Stellen durchgeführt. Das Ergebnis war - neben dem erzielten Resultat - ein erstes Netzwerk, eine Vernissage und eine Broschüre zum Thema sowie, vor allem, eine gute Reputation. Als Reaktion erhielt sie einen Publikationsauftrag von privater Seite, der gut in ihr Forschungsfeld passte. Sie nahm ihn an. Nachdem sie den zweiten, darauf folgenden Auftrag fast abgeschlossen hatte, wollte sie nun die Realisierung ihrer eigenen Forschungsidee an die Hand nehmen und kam zwei Jahre nach dem Erstabschluss in die Beratung, um sich nach Möglichkeiten der Finanzierung zu erkundigen. An einer Dissertation war sie zunächst nicht interessiert ("ich will forschen, aber keine Dissertation schreiben" ²⁾), liess sich aber davon überzeugen, dass sich ihre im Rahmen eines Forschungsprojektes des SNF (das sie ohnehin nicht unter ihrem eigenen Namen eingeben konnte) zu gewinnenden Forschungsergebnisse ebenso gut als Dissertation publizieren liessen. Zwei Jahre später kam sie wieder in die Beratung. Die Dissertation stand kurz vor dem Abschluss. Von einem renommierten Verlag hatte sie die Einladung erhalten, ein Lehrbuch zu überarbeiten und anhand ihrer neuesten Forschungsergebnisse zu erweitern. Inzwischen hatte sie von einem Professor ein Stellenangebot (an einer ausländischen Universität) erhalten.